



Was mich bewegt

Bilder sind die einprägsamsten Informationen. Tagtäglich sind wir einer Flut von Bildern ausgesetzt: Bombenexplosionen in Syrien, in Palästina, in Israel und auch von verzweifelten Menschen, die um ihr Überleben fürchten müssen. Trauer, Wut und Zorn entstehen.

Blicken wir auf Europa, auf Spanien, Portugal, Italien und Griechenland. Menschen leiden hier, sehen keine Zukunft, stehen vor einem Scherbenhaufen, der vor noch nicht zu langer Zeit ihr Leben war. Menschen leiden, weil andere skrupellos zocken, Waffen verkaufen oder gar mit der Not anderer noch Geschäfte machen – das bewegt mich, das ärgert mich.

In Deutschland ist die Schere in unserer Gesellschaft auch schon weit aufgegangen. Wer möchte sich schon vorstellen, wie es ist, wenn nur noch die Hälfte des bisherigen Einkommens zur Verfügung steht – so wie es vielen Griechen jetzt geht? Wer kann sich wirklich vorstellen, was es heißt, von Hartz IV leben zu müssen – und dann noch zu hören, dass für einen neuen Kühlschrank gespart werden muss – das ist zynisch, aber politisch gewollt. Es gibt Menschen, die nehmen in Kauf, dass es anderen schlecht geht, damit es ihnen selbst besser geht. Bei uns wird oftmals eine Politik gegen das

Volk gemacht und nicht für das Volk. Das spüren immer mehr – manchmal nennt man das dann auch „Politikverdrossenheit“. Ich würde sagen, „Politikerverdrossenheit“ trifft es besser. Reden und Handeln stimmen nicht überein.

Ein Blick auf Bayreuth: Horizonte e.V. hatte sich fast 30 Jahre lang für schwierige Jugendliche stark gemacht. Ihnen Perspektive gegeben. Nun muss der Verein aufgeben, weil Menschen entschieden haben, dass es für diese Art der Hilfe kein Geld mehr geben wird. Nicht, weil die Jugendlichen keine Hilfe und Unterstützung mehr brauchen.

Menschen handeln, nicht die Sachzwänge. Wir müssen wieder lernen diesen Zusammenhang zu sehen und die Verantwortlichen dafür auch zur Rechenschaft zu ziehen. Warum werden Banken mit Milliarden unterstützt – weil die Manager sich verzockt haben, aber dafür keine Verantwortung übernehmen. Aber ein Hartz IV-Empfänger muss für einen neuen Kühlschrank sparen – damit er Verantwortung übernehmen lernt? Die Täter müssen zur Verantwortung gezogen werden – nicht die Opfer!

Mich bewegt aber auch, dass es tagtäglich viele Menschen gibt, die



Diakon
Thomas Ritter
Vorstand

sich für andere einsetzen, für andere da sind. Sei es in der Familie, im Bekanntenkreis oder auch beruflich. All diese Menschen brauchen unsere Unterstützung. Sie brauchen auch die Anerkennung dessen was sie tun. Die Betreuung von Kindern, die Pflege und Betreuung behinderter Menschen, die Pflege von kranken und alten Menschen – all das ist kein Ballast einer Gesellschaft, der dem Fun und Partyleben im Wege steht. Nein, erst die Art und Weise wie wir zu diesen Aufgaben stehen, macht eine Gesellschaft zu einer lebenswerten Gesellschaft. Dafür möchte ich mich bewegen lassen.

Nachgedacht

Benachteiligung.....	4 – 5
Sterbebegleitung.....	6 – 8

Informiert

EAZ – Eltern auf Zeit	9 – 10
Seelsorge.....	11
Taizé-Andachten	12
Alzheimer.....	13 – 15
FJB – Flexible Jugendbetreuung.....	16 – 17
Der Betreuungsverein	18
Senioren-Forum Jean-Paul	19
Senioren-Forum – Ausflüge gestalten.....	20

Unter uns

Betriebsausflug nach Bamberg	21
Sommerurlaub an der Nordsee	22
Sommerfest.....	23
Die Melodie des Gartens	24

Pauli stellt vor

Betreuungsassistenten über die Schulter geschaut	25
Neue Mitarbeiter	26
Kontakte & Impressum	27

Benachteiligung

Benachteiligung wächst mit – so zeigt eine Langzeitstudie des Instituts für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (ISS), dass aus armen Kindern arme und somit benachteiligte Jugendliche werden. Für die Studie wurden 1999 knapp 900 Kinder befragt, zehn Jahre später nahmen 450 von ihnen an einer Folgebefragung teil.

Gerda Holz, die Studienleiterin am ISS, kommt laut einem Artikel der Tageszeitung taz zu dem Schluss, dass Armut, die andauert, gravierende Auswirkungen auf die Entwicklungschancen von Kindern hat: „Je länger Kinder in Armut aufwachsen, desto geringer sind ihre Bildungs- und Partizipationschancen als Jugendliche und desto höher ist das Risiko, in der Schule zu versagen“. Wichtig hierbei ist sich vor Augen zu halten, dass die in der Studie beschriebene Armut als umfassende Lebenssituation gesehen werden muss: „Armen Kindern und Jugendlichen mangelt es nicht nur an Geld, Nahrungsmitteln und Kleidung. Sie sind auch im Hinblick auf Gesundheit, Bildungschancen und die Teilhabe am sozialen und kulturellen Leben unterversorgt. Ihre Handlungs- und Entscheidungsspielräume sind enger als die von besser gestell-

ten Jugendlichen, und sie werden häufiger sozial ausgegrenzt“, wird Gerda Holz zitiert.

Neben Eltern und sozialem Umfeld sind vor dem Hintergrund dieses besorgniserregenden Ergebnisses auch Institutionen – insbesondere die Kinder- und Jugendhilfe – gefragt, sich im Sinne von Teilhabe- und Chancengerechtigkeit einzumischen.

Wie kann diese Einmischung aussehen?

Neben den vielen Möglichkeiten, Familien individuell in ihren Aufgaben Betreuung, Erziehung, Förderung und Bildung ihrer Kinder zu unterstützen, bietet die Kinder- und Jugendhilfe institutionelle Räume wie Kindertagesstätten, aber auch beispielsweise Wohnangebote für junge Menschen, die Tagesstruktur schaffen, eine Vielzahl von Lern- und Entwicklungsmöglichkeiten bereitstellen und sozialer Ausgrenzung

entgegen wirken. Stärker noch als bisher muss die Jugendhilfe zum Partner auf Augenhöhe des Bildungssystems werden – dabei gibt die oben genannte Studie übrigens bereits den Hinweis, dass sogenannte „Übergangssituationen“ wie z. B. zwischen Kindertagesstätte und Schule oder auch Übergangskorridore zwischen verschiedenen Schularten in der Gefahr sind, pädagogische oder kommunikative Brüche zu produzieren, die sich besonders negativ auf die Entwicklung bereits benachteiligter Kinder und Jugendlicher auswirken.

Dazu sei auch angemerkt, dass die Arbeit der Kinder- und Jugendhilfe schließlich nicht nur individuell wirken soll und will, sondern auch Mitgestalterin in der Frage ist, welches Bild einer Gesellschaft jungen Menschen vermittelt wird, welche Antwort unsere Gesellschaft also auf die Frage gibt, wie mit unterschiedlichen Startbedingungen von jungen Menschen umgegangen

werden soll. Natürlich darf hier nicht außer Acht gelassen werden, dass es zunächst eine politische Aufgabe ist, hier gestaltend einzugreifen. Trotzdem bleibt der fachlich-kritische Blick der Kinder- und Jugendhilfe gleichermaßen gefragt.

So ist an dieser Stelle anzumerken, dass das 2011 verabschiedete Bildungs- und Teilhabepaket der Bundesregierung, das sich die Eröffnung von neuen Chancen für benachteiligte junge Menschen ausdrücklich als Ziel setzt, Kinder und Jugendliche, die in stationären Erziehungshilfen leben, nicht berücksichtigt. Auf diese besondere Art der Benachteiligung dieser speziellen Gruppe innerhalb der Kinder- und Jugendhilfe gilt es hinzuweisen.

Mut macht außerdem, wenn sich neben politischer Einmischung Akteure vor Ort zusammen finden, um gemeinsam etwas zu tun.

So soll an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben, dass das ortsansässige Nachhilfeeinstitut „Paukkammer“ seit Jahren jedes Jahr zwei Freiplätze für junge Menschen, die im „Betreuten Wohnen“ des Jean-Paul-Vereins (früher Horizonte e.V.) leben und durch diese Jugendhilfeleistung gerade nicht auf das Bildungs- und Teilhabepaket zurückgreifen können, spendet und so schon so manchen Lernerfolg, wenn nicht gar Schulabschluss ermöglicht hat!



Sterbebegleitung

In der Sterbebegleitung geht es darum, Menschen in den letzten Tagen und Stunden vor ihrem Tod Beistand zu leisten. Menschliche Zuwendung ist im Sterbeprozess besonders wichtig. Hier können Angehörige als auch Freunde des sterbenden Menschen mitwirken. Sterbebegleitung ist Teil der Palliative Care und der Hospizbewegung.

Die Palliativmedizin gilt weithin als eine sehr junge Disziplin. Ihre ersten Anfänge werden verbreitet auf die späten 1960er und 1970er Jahre datiert, als in London mit dem St. Christopher's Hospice das erste Sterbehospiz eröffnet wurde. Schaut man weiter zurück, wird allerdings schnell deutlich, dass die Palliativmedizin auf eine weitaus längere Geschichte zurückblicken kann. Bereits im späten Mittelalter finden sich in der medizinischen Fachsprache Begriffe wie „cura palliativa“, „palliative cure“ und „to palliate“.

Dieses frühe Interesse ist nur auf den ersten Blick überraschend. Sicher wollten auch die Ärzte früherer Jahrhunderte heilen und nicht nur Symptome lindern, aber sie wussten auch aus bitterer Erfahrung, dass ihre Bemühungen in manchen



Fällen scheiterten. Im antiken Schrifttum stand zwar, dass der Arzt keine unheilbaren Krankheiten behandeln sollte, aber für christliche Ärzte stand außer Frage, dass sie ihre todkranken und sterbenden Patienten nicht im Stich lassen durften. So starben auch früher schon viele Menschen im mittleren und höheren Alter an einer chronischen Krankheit wie Schwindsucht, Krebs und Wassersucht. Diese Krankheiten waren nicht nur wegen ihres häufig tödlichen Ausgangs sehr gefürchtet, auch die Behandlungsmöglichkeiten waren sehr viel begrenzter als heute. So nahm die Krankheit oft ungebremst ihren Verlauf. Die Schilderun-

gen der Ärzte erzählen von den Qualen, die die Patienten in den letzten Wochen und Monaten zu erdulden hatten.

Eine gute palliative Betreuung war damals genauso wichtig wie heute und konnte für Ärzte und Pflegenden fachlich wie emotional sehr belastend sein, was das frühe und anhaltende Interesse an diesem Thema erklärt. Im 18. Jahrhundert fand die „palliative“ Behandlung Eingang in die führenden Lehrbücher mit entsprechenden Ratschlägen, wie man Schmerzen, Schlaflosigkeit, Durst und ähnliche Symptome lindern konnte. Seit dem ausgehen-



Kreuz des Katharinenklosters am Fuße des Berges Sinai

den 18. Jahrhundert richtete sich dann das Augenmerk im medizinischen Schrifttum zunehmend speziell auf jene Patienten, die dem Tod schon sehr nahe waren. 1792 veröffentlichte Ignatius Zach die bislang älteste bekannte Schrift, die speziell dem Beistand und der Pflege bei Sterbenden gewidmet war. Man solle das Leiden mit Opium, Wein und angenehmen herzstärkenden Mitteln lindern, meinte Zach beispielsweise. Da die meisten Menschen zuhause starben, gab es aber auch ausführliche pflegerische Anweisungen für Angehörige und besoldete Krankenschwägerinnen, die von der Familie oder vereinzelt auch von der Obrigkeit bezahlt wurden. Wenig später hielt Nicholas Paradys in der Stadt Leiden die vielbeachtete und auch ins Deutsch übersetzte Rede über die medizinische Sterbebegleitung.

Aber auch ältere Schriftsteller sprachen damals vereinzelt von einer palliativen Euthanasie im Sinne der Sorge um einen sanften Tod. In einer Hallenser Dissertation wurde der Leser eindringlich gemahnt, nicht die Qualen der Sterbenden durch sinnlos gewordene therapeutische Maßnahmen zu vermehren und ihnen nicht statt eines guten Todes, einer „Euthanasia“, einen leidvollen Tod, eine „Dysthanasia“, zu bereiten.

In den folgenden Jahrzehnten setzte sich eine Reihe von Dissertationen, Artikeln und Beiträgen mit dem Thema auseinander: Den Le-

sen wurde ein breites Spektrum an Medikamenten vorgestellt, denen auch die heutige Wissenschaft eine gewisse Wirksamkeit zuschreibt. Zugleich mahnten die Autoren, auch in pflegerischer Hinsicht für alles zu sorgen, dessen der Sterbende zur Erleichterung bedürfe.

Auch die emotionalen und seelischen Bedürfnisse der Sterbenden wurden ausführlich gewürdigt. So betonte man z.B. die wohltuende Wirkung von sanfter Musik, von Bildern und von Blumen. Es sei für den Sterbenden sehr wohltuend, „ihm liebevoll eine Hand oder beide mit den Händen zu halten ...“. Und manche Autoren legten dem Arzt auch nahe, sich um das Wohl der erschöpften Angehörigen zu kümmern. Er solle sie trösten und ihnen zusichern, dass sie alles Nötige getan hätten und ihnen gegebenenfalls auch mit medizinischen Mitteln beistehen.

In Deutschland kam die Diskussion um eine angemessene Sterbegleitung durch die revolutionäre medizinische Entwicklung ab 1860 weitgehend zum Erliegen. Die Entdeckungen der Bakterien, der Röntgenstrahlen und der Strahlentherapie weckten offenbar einen Fortschrittsoptimismus, der für die Beschäftigung mit Tod und Sterben keinen Platz mehr ließ. Dafür zog die medizinische Sterbehilfe im ausgehenden 19. Jahrhundert im angelsächsischen Schrifttum vermehrte Aufmerksamkeit auf sich. 1894 gab

Oswald Browne Vorlesungen über die „Pflegerische Sterbende“ in den Druck, die sich speziell an Krankenschwestern richteten. Zu Unrecht, so Browne, habe man die Pflegerische Sterbende in den Handbüchern zur Krankenpflege bislang vernachlässigt. Todkranken helfen zu dürfen, so friedlich wie möglich aus dem Leben zu scheiden, gehöre zu den großen Privilegien des Pflegeberufs.

In dieser Atmosphäre und der Tatsache, dass viele ärmere Patienten in bescheidenen Hütten oder Armenhäusern ihr Leben beendeten, entstanden damals die ersten Einrichtungen, die sich speziell die Betreuung von Sterbenden zur Aufgabe machten. Hospize gab es zwar

auch schon früher, aber diese boten vor allem Pilgern, Alten und Pflegebedürftigen eine Zuflucht, nicht aber Sterbenden.

Das älteste Sterbehospiz im eigentlichen Sinn wurde 1879 bei Dublin eröffnet. Bald folgten weitere Häuser in London, wie z.B. St. Lukes, das Cicely Saunders später als Vorbild für das „St. Christopher's Hospice“ dienen sollte. So reichen die historischen Wurzeln der ärztlichen und pflegerischen Betreuung Sterbender weit in die Geschichte zurück. Verändert haben sich vor allem die diagnostischen und therapeutischen Möglichkeiten – und der Umgang mit Sterben und Tod in Familie und Gesellschaft.



EAZ – Eltern auf Zeit

Liebe, Geduld und Empathie sind nur einige von vielen Voraussetzungen, die Pflegeeltern mitbringen sollten, um die Betreuung eines Pflegekindes ganzheitlich positiv zu beeinflussen. Sie sind wesentlich an der Entwicklung des Kindes beteiligt. Schwierige Momente müssen – hinblickend auf eine gelungene Betreuung – überwunden werden.

Pflegekinder und Pflegeeltern (sowie leibliche Eltern) fordern gleichermaßen. Deshalb ist bei der Arbeit der Mitarbeiterinnen im Bereich „Eltern auf Zeit“ ein hohes Maß an Durchhaltevermögen und Verständnis für alle Seiten gefragt. Auch Hausbesuche stehen auf der Tagesordnung. Die Mitarbeitenden sind immer im Hintergrund und immer präsent; sie geben Sicherheit und schenken Vertrauen. Primär geht es hierbei um das Wohl des Kindes. Engagierte Mitarbeiterinnen handeln in dem Bewusstsein, betroffenen Kindern eine gesündere, liebevollere und zukunftsorientiertere Umgebung zu ermöglichen. Leider sind die leiblichen Eltern oftmals aus verschiedensten Gründen nicht in der Lage, eine solche Umgebung zu gewähr-



Es gilt vernachlässigte Kinder aufzufangen, die in schwierigen Familienverhältnissen aufwachsen. Auch wenn es zunächst scheint als wären diese Kinder chancenlos, so wird dennoch mit viel Engagement darum gekämpft, diesen Kindern neue Perspektiven zu eröffnen.

leisten. Die Tätigkeitsfelder der Mitarbeitenden sind komplex und beinhalten u. a. folgende Aufgaben:

- Unterstützung bei Erziehungsfragen
- Umgangsbegleitung
- organisatorische und rechtliche Unterstützung
- Puffer zwischen leiblichen Eltern und Pflegeeltern
- Pflegeelternauswahl

Ziel ist es, den betroffenen Kindern neue Perspektiven zu ermöglichen, um zukünftig dem Leben und seinen kommenden Herausforderungen gewachsen und gesellschaftsfähig zu sein.

Das Wohl des Kindes steht im Vordergrund der gesamten Arbeit

Deshalb ist die Wahl der Pflegeeltern besonders elementar, diverse Kriterien bestimmen die Auswahl. Leider ist es mitunter schwer, optimale Pflegeverhältnisse zu finden. Deshalb sind die Mitarbeiterinnen des Jean-Paul-Vereins über jede neue Bewerbung dankbar, welche zunächst ebenfalls geprüft wird.

Die Pflegeeltern müssen in der Lage sein, die traumatisierten Kinder aufzufangen und deren Ängste zu lindern. Sie müssen im Umgang mit den Gefühlen, Empfindungen und



Die Wertschätzung der Kinder äußert sich in Zeichnungen, die bestätigen, dass die Arbeit gegen Vernachlässigung von Kindern notwendig und unerlässlich ist.

Verhaltensweisen der Pflegekinder sensibel und gestärkt sein, um auch aufkommende schwierige Situationen meistern zu können. Viel Einfühlungsvermögen und Empathie ist hier gefragt. Leider muss man feststellen, dass die betroffenen Kinder sich selbst häufig die Schuld für das Versagen der Eltern geben und nicht in der Lage sind, objektiv zu reflektieren. Deshalb spielt Geduld seitens der Pflegeeltern eine große Rolle. Das Erlernen von neuen Verhaltensweisen, Fähigkeiten und das Stärken des Selbstbewusstseins des Kindes sollte den Pflegeeltern ein Bedürfnis sein. Eine ganzheitliche Betreuung kann ebenfalls nur dann stattfinden und gelingen, sofern die restlichen Familienmitglieder das Pflegekind akzeptieren und die Familie als geschlossene Einheit der Betreuung positiv gegenübersteht. Ist eine positive Entwicklung des Kindes zu

beobachten, kann man von einem Optimalfall sprechen. Man unterscheidet folgende Pflegeformen:

- Erziehungshilfe als Dauerpflege
- Erziehungshilfe als zeitlich ungeklärte Vollzeitpflege
- Erziehungshilfe als zeitlich geklärte Vollzeitpflege
- Bereitschaftspflege

Der Fokus wird auf die Situation des Kindes gelegt

Die betroffenen Kinder müssen in dieser Phase ihres Lebens wahr und ernst genommen werden. Man muss ihnen erklären, warum sie von ihren leiblichen Eltern getrennt und zu Pflegefamilien gebracht wurden. Weiter ist es wichtig, auf die aktuellen Bedürfnisse und Belange des Kindes einzugehen und den Gesundheitszustand (psychisch und phy-

sisch) im Auge zu behalten. Es muss geprüft und erkannt werden, welche Defizite und Problematiken bestehen, um diesen entgegenzuwirken. Deshalb sind meist verschiedene Formen von Therapien förderlich und werden als stärkende Maßnahme parallel geführt (u.a. Ergo-, Trauma- und Gesprächstherapien, gemeinsame Fortbildungen für Pflegeeltern und deren Pflegekind).

Wichtig ist es, Fremdes und Neues erleben zu dürfen und vertrauensvolle und verlässliche Bindungen aufzubauen.



Seelsorge im Glasenweiher

Hören – Trösten – Versöhnen

Für die Seelsorge im Senioren-Stift am Glasenweiher ist der Theologe Herr Gunter Frisch als Mitarbeiter des Jean-Paul-Vereins zuständig. Von den evangelischen und katholischen Gemeinden begleiten zusätzlich die Geistlichen die seelsorgerliche Arbeit.

Die Seelsorge im Glasenweiher umfasst dabei ganz verschiedene Bereiche, z.B. (Taizè-)Andachten, Gottesdienste, Begegnungen zwischen „Tür und Angel“, Besuche zum Einzug in das Heim, im Krankenhaus und zum Geburtstag, Sterbegleitung und Einzelgespräche.

Was ist Seelsorge?

Diese Frage beantwortet Gunter Frisch so: „Eigentlich muss man die Frage anders stellen, nämlich, wie geschieht Seelsorge?“

„Und wenn dich jemand nötigt eine Meile mitzugehen, so gehe mit ihm zwei ...“ (Matthäus 5)

Seelsorge bedeutet für mich, dass ich mich mit Bewohnerinnen und Bewohnern auf einen Weg gebe. Sie wollen das aussprechen, was ihnen buchstäblich auf der Seele liegt. Zweifel, Ängste, auch ihre Hoffnungen. Und sie wollen, dass da jemand zuhört, ihre Fragen aus-

hält. Seelsorge ist also zunächst eine Begleitung, wobei der Andere die Richtung und das Thema vorgibt. Die Seele schreit, sie hat Durst, sie ist unruhig, sie freut sich an dem lebendigen Gott. Davon können wir immer in den Psalmen lesen.

Da gibt es den Bewohner, für den der Umzug in das Heim ein schwieriges Ereignis ist. Ihm zu helfen diesen Schritt zu meistern, ihm zuzuhören, seine Ängste und Hoffnungen anzuschauen, das geschieht in der Seelsorge. Bewohner/innen befinden sich im Krankenhaus, in einer völlig anderen Umgebung. Sie da zu besuchen, sie zu unterstützen, auch das gehört zur Seelsorge.

Da findet ein fröhlicher runder Geburtstag statt, voller Dankbarkeit schaut die Bewohnerin auf ihr Leben zurück und freut sich über alles.

In vielen Biographien gibt es auch Punkte, die bisher immer verdrängt worden sind (Krieg, Flucht Vertreibung, Ungeklärtes und Unausgesprochenes).

Jeder Mensch hat seine eigene Lebensgeschichte

Gemeinsam wollen wir das alles vor Gott bringen, im Reden und im Schweigen, im Loben und im Klagen. So geschieht Versöhnung mit der eigenen Geschichte und mit Gott.

Taizé-Andachten

„Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde. Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein.“ (Psalm 23)

Seit zwei Jahren sind die Taizé-Andachten, die in regelmäßigen Abständen in den Wohn- und Pflegebereichen oder in der Kapelle gefeiert werden, zu einem unverzichtbaren Bestandteil des gottesdienstlichen Lebens im Senioren-Stift am Glasenweiher geworden. Zwei Studentinnen hatten bei der Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft Altenheimseelsorge in Neuendettelsau das Modell der Taizé-Andachten in Altenheimen bekannt gemacht. Zunächst wurden diese Andachten den dementen Bewohnerinnen und Bewohnern angeboten, um für sie ein spezielles geistiges Angebot zu schaffen.

Wesentliches Kennzeichen dieser Andachten ist die schlichte und ruhige Form, die alle Sinne der Bewohner/innen anspricht und Glaubenserfahrungen wachruft. Dazu ist es natürlich zunächst einmal wichtig, den Aufenthaltsbereich der Wohn- und Pflegebereiche entsprechen zu gestalten. Dies geschieht zusammen mit dem Pflegepersonal und den Betreuungsassistenten. Die Tische werden zu einer langen Tafel zusammengestellt und mit weißen Tischdecken und vielen Teelichtern versehen. Gesänge aus Taizé begleiten die ganze Andacht hindurch.

Ihre einfach gehaltenen, sich immer wieder wiederholenden Melodien beruhigen die Bewohnerinnen und Bewohner und schaffen so einen Raum von Geborgenheit – gerade in Zeiten von Unruhe.

Neben den Taizé-Gesängen kommen aber auch die „klassischen“ Gesangbuchlieder zur Geltung. Viele von diesen Liedern sind für die Bewohner/innen zu lieb gewonnenen Begleitern in ihrem Leben geworden. Viele kennen Melodie und Text auswendig. Und auch wenn mancher den Text nicht mehr aktiv mitsingen kann, so rühren doch die bekannten Melodien die Seele an. Deshalb dürfen natürlich auch die Worte bekannter Psalmen, wie zum Beispiel Psalm 23 „Der Herr ist mein Hirte“, nicht fehlen.

Ziel dieser Andachten ist es, dass die Bewohner/innen die Zuwendung Gottes auch in ihrem Leben, in ihrer je eigenen Situation spüren können (Frieden, Zuversicht, Geborgenheit), angerührt und auch berührt werden. Deshalb gehört die Möglichkeit für eine persönliche Segnung und Salbung zu den Andachten dazu. Dazu zeichnet Herr Frisch den Bewohnerinnen und Bewohnern mit Salböl ein Kreuz auf die Stirn, verbunden mit einem Segenswort. So wird Gottes Liebe und seine Zuwendung spürbar. Ganz so, wie es im 23. Psalm heißt: „Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde, Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein.“ Miteinander zusammen sein bei Rosinenbrötchen und

Traubensaft gehört ebenfalls zu der Taizé-Andacht dazu. So kann man spüren, dass man nicht alleine auf dem Weg ist.

Zu den Taizé-Andachten sind neben den Bewohnerinnen und Bewohnern auch die Mitarbeitenden sowie die Angehörigen herzlich eingeladen.



Alzheimer

Früher oder später wird jeder ein Betroffener: „Man muss nur alt genug werden, um zu erkranken“, so der Molekularbiologe Professor Konrad Beyreuther.

Die Alzheimer Demenz gehört zu uns Menschen

Deutlich wird die Entwicklung auch bei der Relation der Zahl der Menschen mit Hirnleistungsstörungen und zu der arbeitenden Bevölkerung. „Im Jahr 2000 kamen in Europa 7,1 Millionen Demenzkranke auf 493 Millionen Personen im arbeitsfähigen Alter. Das ergab ein Verhältnis von einem Patienten auf 69,4 werktätige Menschen. Im Jahr 2050 wird dieses Verhältnis bei 1:21,1 liegen“, so der Wiener Psychiater Johannes Wancata.

Früher oder später wird jeder ein Betroffener: „Man muss nur alt genug werden, um zu erkranken“, so der Molekularbiologe Professor Konrad Beyreuther. Zusätzlich gibt es eine genetische Vorbelastung. Konrad Beyreuther und sein Kollege Benno Müller-Hill entdeckten das APP-Gen, das sich als Schlüssel für Alzheimer erwies: „Jeder trägt dieses Gen in sich. Manche Menschen haben davon jedoch drei Kopien, oder das Gen hat einen Defekt – damit sind sie extrem

gefährdet, bereits vor dem 60. Lebensjahr an Alzheimer zu sterben.“ Dass uns das nicht beunruhigen sollte, zeigt eine in England durchgeführte Umfrage von über achthundert 85-jährigen und älteren, die zeigte, dass 77% ihre Befindlichkeit mit „ausgezeichnet“, „sehr gut“ oder „gut“ bewerteten. Dies trotz Multimorbidität – im Durchschnitt konnten bei jedem Teilnehmer vier bis sechs Krankheitsprozesse nachgewiesen werden. Das Maximum lag bei elf Krankheiten! Lebensqualität und Krankheiten schließen sich nicht gegenseitig aus.

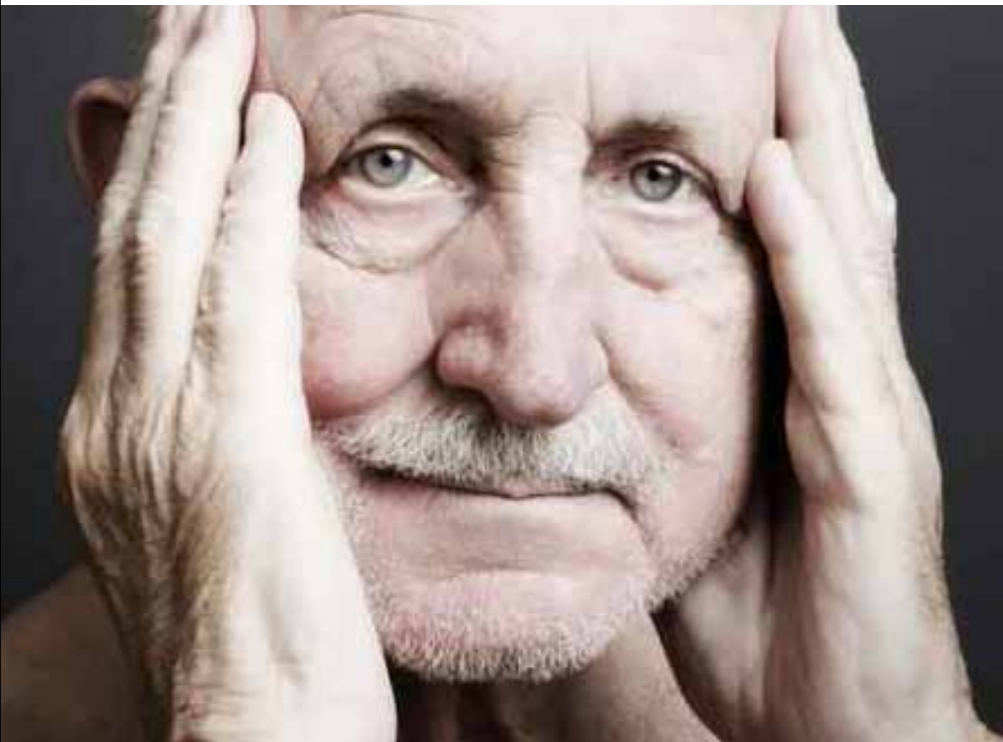
Demenzen sind Krankheiten, die auf Ursachen zurückzuführen sind und kein „normales Altern“. Derzeit kann der Krankheitsverlauf nicht gestoppt oder geheilt werden. Aber es besteht bereits heute die Möglichkeit, den Krankheitsverlauf, auch mit nicht-medikamentöser Behandlung, noch lange zu beeinflussen. Bewegung,

geistige Anregungen, Abbau von Stress und gesunder Schlaf gelten als vielversprechende Maßnahmen für Menschen mit Demenz.

„Jeder kann sein Gehirn vor Alzheimer schützen oder wenigstens den Krankheitsbeginn hinauszögern. Alles, was unser Gehirn quält, ist vorbeugend gegen Demenz“, stellt Alzheimer Experte W. D. Oswald fest. Dazu gehören zum Beispiel Neues lernen, etwa Sprachen, ein Musikstück einüben oder einen Gesellschaftstanz. Bereits Reisen, schwierige Strickmuster anfertigen, Vereinsarbeit im Vorstand, Schach oder Backgammon trainieren das Gedächtnis.

Wichtig ist vor allem, dass man sich von den vielen negativen Vorstellungen, die mit Demenz verknüpft werden, löst. Denn die vielen negativen Zuschreibungen, die damit verknüpft sind, verstellen den Blick





gewisser Weise frei. Man kann dann Dinge tun, die man vielleicht immer gerne hat machen wollen, sich aber nicht getraut hat.“ Weiter sagt er:

„Nur die Angst schafft das Grauen, und es verbreitet sich dadurch, dass man es so pflegt.“

Deshalb müsse man sich so schnell wie möglich von der Angst verabschieden. „Angst hat man in der Regel doch vor etwas, das man nicht kennt, vor dem Unbekannten. Aber ich kenne Alzheimer mittlerweile ja und habe deshalb keine Angst mehr davor.“ Und mit Sicherheit lasse sich damit auch die Traurigkeit besiegen, weil man dann mehr die schönen Seiten des Lebens mitnimmt: Fröhlichkeit, Humor, Kreativität, Genuss und vieles andere, was das Leben bereichert.

Als verantwortungslos bezeichnet Zimmermann die von Forschern stets neu gestreuten Verheißungen, man stehe „kurz vor dem Durchbruch“, um die Menschen in falschen Hoffnungen zu wiegen. So meint z.B. der Neurologe und Forscher Peter J. Whitehouse, dass die Pharmaindustrie und andere profitorientierte Kreise die Furcht vor „Alzheimer“ gezielt schüren, um so „die überzogene Charakterisierung Alzheimer-Krankheit unternehmerisch zu nutzen“ und „eine größtmögliche Beunruhigung um Demenz zu begünstigen“. Eine Alzheimer-Diagnose, erklärt Whitehouse, könne „in vielerlei Hinsicht wie eine geistige Todesstrafe wirken, die viele noch

funktionsfähige Menschen in einen mentalen Todestrakt einschließt“. So lässt sich vielleicht auch erklären, warum z.B. Gunter Sachs, der auch mit 78 Jahren noch vital und geistig fit wirkte, seinem Leben ein Ende setzte, nachdem er glaubte an der Alzheimer-Demenz erkrankt zu sein.

Der Umgang mit Alzheimer ist eine Herausforderung für die Gesellschaft

Nach den Worten des Direktors der Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie der TU München, Prof. Förstl, könnte das so aussehen: „Natürlich brauchen wir spezielle Wohngemeinschaften und wirklich gute Heime für die wachsende Zahl der Patienten mit Alzheimer. Man kann es in der Zukunft aber nicht den einzelnen Interessengruppen überlassen, Institutionen zu gründen. Da die Zahl der Patienten mit einer Demenz zunehmen wird, muss man im großen Stil Vorkehrungen für die immer älter werdende Bevölkerung treffen. Man wird sich nicht mehr auf den Familienverband stützen können, der heute noch die meisten Kosten trägt.“

Weiter sagt Förstl: „Meine persönliche Phantasie ist, dass die Gesunden nach dem 65. Lebensjahr weiterarbeiten müssen. Ihre natürliche Beschäftigung wird darin bestehen, für geringes Geld Gleichaltrige, die schon erkrankt sind, zu versorgen. Alle, die noch verhältnismäßig fit sind, werden diese soziale Aufgabe wahrnehmen, da sie ihre Rente oh-



für das Potential und die Fähigkeiten, die Menschen mit Demenz auch weiterhin besitzen. Menschen mit Demenz sind keine Körper, die der Geist verlassen hat oder leere Hüllen, aus denen die Persönlichkeit verschwunden ist. Wir müssen beachten, dass jeder Mensch mit Demenz ein Individuum ist und einen individuellen Krankheitsverlauf hat und eine individuelle Betreuung und Versorgung benötigt. Wir müssen aber auch lernen, loslassen zu können und uns von vielem verabschieden, was die vertraute Person mit all ihren Fähigkeiten ausgemacht hat.

Wie sich mit einer Demenz leben lässt, ist zum Beispiel in dem Buch

„Ich habe Alzheimer – und keine Angst mehr davor“ von P. Wissmann und C. Zimmermann nachzulesen. Vom Erschrecken bei der Eröffnung der Diagnose bis zum Entschluss, offensiv mit der Erkrankung umzugehen und sich zu „outen“. „Vor allem sei es falsch, sich in die Außenseiterrolle zu begeben“, so Zimmermann. „Man müsse die Angst vor der Krankheit auflösen und akzeptieren, dass es so ist. Es bringe nichts, sich jeden Tag zu ärgern oder zu weinen; das sei Zeitvergeudung! Vergessen dürfe man aber nicht, dass dahinter ein langer Prozess der Auseinandersetzung mit der Angst liege, die Alzheimer nun mal begleite. „Aber wenn sie überwunden ist, ist man in

nehin aufbessern müssen. Es wird sich – hoffentlich durch eine verantwortungsvolle Politik – eine neue Solidarität entwickeln müssen, nicht zwischen den Generationen, nicht alleine innerhalb der Familien, sondern innerhalb der Gleichaltrigen. Jeder wird begreifen, dass er zum einen selbst Nutznießer dieser Solidarität sein wird und zum anderen, dass es überhaupt keine vernünftige Alternative dazu geben kann.“ Während der 65-jährige angehende Rentner sich heute noch als alt versteht und der Ansicht ist, genug ge-

arbeitet zu haben, wird der 85-jährige der Zukunft vielleicht stolz auf seine Langlebigkeit sein und auf seinen nützlichen aktiven Beitrag zur Gesellschaft. Die Sicht wird sich verlagern von einem Defizitmodell des Alters hin zum Stolz auf ein langes Leben. Im Übrigen kann diese fortgesetzte soziale Interaktion die Gehirne optimal trainieren. Während heute noch so manche „Alte“ ihren Erfolg im Leben durch die Zahl der Enkel definieren, werden die Langlebigen von morgen mehr Wert auf ihre anhaltende Leistungsfähigkeit legen!

FJB – Flexible Jugendbetreuung von Horizonte e. V. zum Jean-Paul-Verein e. V.

Grundlage ist das Achte Sozialgesetzbuch (SGB VIII), Kostenträger das örtlich zuständige Jugendamt. Damit erweitert die bisherige „Flexible Jugendbetreuung“ das Jugendhilfeangebot des Jean-Paul-Vereins. Ambulante Hilfen wie Erziehungsbeistandschaft und sozialpädagogische Familienhilfe bietet der Jean-Paul-Verein selbst schon lange an; mit der Angliederung vergrößert sich somit die Gesamtkapazität des Angebots. Neu für den Jean-Paul-Verein ist, dass diese ambulanten Hilfen dreisprachig, in deutscher, türkischer und russischer Sprache, durchgeführt werden. Daneben wird auch das spezielle Angebot „Interkulturellen Fami-

lienhilfe“ in türkischer und arabischer Sprache angeboten. Es handelt sich dabei immer um aufsuchende Angebote, die Familien in problematischen Situationen in ihrem Zusammenleben unterstützen. Zur Zeit gibt es 21 laufende ambulante Hilfen zur Erziehung.

Neu für den Jean-Paul-Verein ist das betreute Einzelwohnen. Hier werden junge Menschen ab 16 Jahren in vom Träger angemieteten Einzelapartments im Stadtgebiet Bayreuth betreut. Betreuungsinhalte sind immer Kompetenzentwicklung für eine eigenständige Alltagsbewältigung, Integration in das Arbeitsleben und

die Entwicklung einer persönlich befriedigenden Lebensperspektive. Acht laufende Maßnahmen gibt es, die unter dem „neuen Dach“ nahtlos weiter geführt werden. Für den Jean-Paul-Verein bedeutet dies eine Ausweitung des stationären Angebots und für einige junge Menschen zukünftig sicherlich eine gute Möglichkeit der Verselbständigung nach einem Leben in einer der stationären Heimgruppen. Bei all diesen Angeboten (ambulant und stationär) erhält die Familie bzw. der junge Mensch eine feste Bezugsperson aus unserem Team, die in regelmäßigen Terminen mit ihr/ihm arbeitet.

Interkulturelle Arbeit

Interkulturelle Arbeit wird als Querschnittsaufgabe der gesamten Arbeit gesehen.

„**Perspektif**“ ist ein mobiles deutsch-türkisches Beratungsangebot, das sich an Menschen mit türkischem Migrationshintergrund richtet; es ist ein kleines, von der Stadt Bayreuth finanziertes Ergänzungsangebot zu der allgemeinen Migrationsberatung. Die Beratung erfolgt in deutscher und türkischer Sprache z. B. bei ausländerrechtlichen Fragen oder Konsulatsangelegenheiten, bei Fragestellungen aus dem Bereich Arbeitsverwaltung oder Sozialrecht, aber auch bei persönlichen oder familiären Schwierigkeiten. Die Beratung findet nach

Terminabsprache im Büro in der Munckerstraße statt; Hausbesuche sind nach Absprache auch möglich.

Unterstützt werden auch andere Einrichtungen und Institutionen in ihrer Arbeit. Wöchentlich findet eine Sprechstunde im Moscheeverein DITIB e.V. in St. Georgen statt. Für die Arbeit stehen acht Stunden in der Woche zu Verfügung; erreicht werden pro Jahr ca. 50 Klienten.

„**Baba aktiv**“ ist ein über das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge finanziertes Integrationsprojekt, in dem Väter mit türkischem Migrationshintergrund ihre väterliche Kompetenz vergrößern.

Dieses Projekt wird von zwei türkisch sprechenden männlichen Fachleuten geleitet; im Mittelpunkt steht ein wöchentliches Gruppentreffen in den Räumen des Moscheevereins DITIB e.V., der Kooperationspartner für „baba aktiv“ ist. In den Gruppentreffen werden z.B. Themen wie kindliche Entwicklung, Erziehungsvorstellungen, Betreuungs- und Bildungsmöglichkeiten für Kinder, aber auch zweisprachige Erziehung oder religiöse Erziehung besprochen – also wird das Thema „Aktiver-Vater-Sein“ sozusagen durch die „interkulturelle Brille“ betrachtet. Dazu kommen Hausbesuche und Einzelberatungen sowie organisierte Vater-Kind-Akti-



vitäten am Wochenende. An dem Gruppenangebot nehmen ca. zehn Väter teil. Das Projekt ist für drei Jahre geplant und läuft nun im 2. Jahr.

Es gibt in ganz Deutschland nur sehr wenige derartige Angebote; die Universität Bayreuth konnte für eine wissenschaftliche Begleitung im Rahmen einer Master-Arbeit gewonnen werden. Dazu kommt ein monatliches Gruppentreffen für Frauen mit türkischem Migrationshintergrund; hier treffen sich hauptsächlich Heiratsmigrantinnen, die wenig Deutsch sprechen. Bei organisierten Gruppenaktivitäten wie z.B. einem Besuch der Stadtbibliothek mit Führung, Führung und Aktivprojekt im

Kunstmuseum oder einem Besuch im Urweltmuseum nehmen die Frauen zum einen eine „Auszeit“ aus ihrem Alltag, machen aber gleichzeitig Schritte in einen ihnen oft unbekanntem Teil der Aufnahmegeellschaft. So leistet auch dieses Angebot einen kleinen Beitrag zu gelingenden Integrationsprozessen. An den Treffen nehmen sechs bis acht Frauen teil. Ermöglicht wird dieses Frauentreffen durch eine Spende von Soroptimist International/Bayreuth.



Wandgestaltung unseres Paulis in der Munckerstraße.

Der Betreuungsverein des Jean-Paul-Verein e.V. in der Munkerstraße, Bayreuth

„Jeder muss selbst rechtlich handlungsfähig sein. Wenn das jemand nicht kann oder Schaden entsteht, muss jemand da sein, der das reguliert“, äußert sich Holger Schirnack.

Holger Schirnack war bisher in der Flexiblen Jugendbetreuung und im Betreuungsverein beim ehemaligen Horizonte e. V. tätig. Diese beiden Tätigkeitsfelder sind 2012 zum Jean-Paul-Verein Bayreuth e.V. übergegangen. Die Flexible Jugendbetreuung gliedert sich jetzt in Betreutes Wohnen und Flexible Ambulante Hilfen.

Bei der Arbeit im Betreuungsverein geht es um Vormundschaften, also um keine rein soziale Betreuung, sondern um eine rechtliche Beratung von Menschen. Die Mitarbeiter/innen sind hier als Bevollmächtigte zu sehen. Das heißt Erwachsene und Jugendliche werden von den Betreuern aufgrund von psychischen und geistigen – gelegentlich auch körperlichen – Defiziten vertreten. Die Betroffenen sind meist nicht mehr in der Lage, ihre rechtlichen Angelegenheiten für sich soweit zu erledigen, dass es zu ihrem Wohle geschieht. Die Mitarbeiter/innen

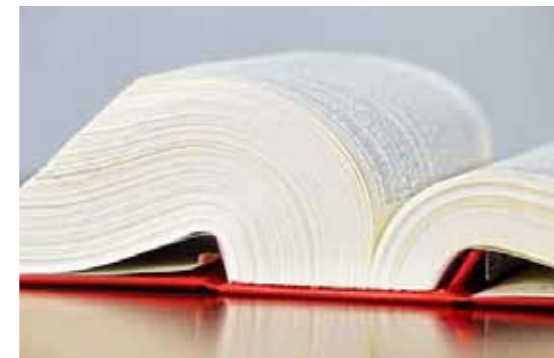
des Betreuungsvereins sind natürliche Personen, die bereit sind Verantwortung zu übernehmen. Im Betreuungsverein sind derzeit drei Betreuer/innen in dieser Position angestellt. Diese Tätigkeit findet auf beruflicher Basis statt, also weder ehrenamtlich noch freiberuflich.

Vorrangig werden Menschen mit einer Doppeldiagnose, also zwei verschiedenen Krankheiten betreut. Die Betreuungsdauer umfasst in der Regel ein bis vier Jahre. Das Mindestmaß an Betreuung liegt bei sechs Monaten - hier spricht man von einer Vorstufe zur Betreuung, einer sogenannten einstweiligen Anordnung. Das Maximalmaß an Betreuung liegt bei sieben Jahren. Die betroffenen Personen müssen über Vorsorgevollmachten und Betreuungsverfügungen planmäßig informiert werden. Das sind Aufgaben, die der Verein (gesetzlich geregelt) führen muss. Ein Amtsgericht legt in einem bestimmten Prozess fest, ob jemand einer rechtlichen Betreuung bedarf und ein Konglomerat von Aufgabenkreisen definiert, ob diese Person betreut werden darf. Die Mitarbeiter/innen werden hierfür als Mitarbeiter des Betreuungsvereins bestellt.

Verlauf eines Antrages auf Betreuung:

- eine Betreuung wird (meist von Außen) angeregt
- Anhörung der jeweiligen Person durch die Betreuungsbehörde
- ein Sozialbericht wird erstellt
- Rückkopplung des Berichtes an das Betreuungsgericht
- speziell geschulte Mediziner werden zu Rate gezogen: Diese prüfen, ob in den diversen Aufgabenbereichen eine Betreuung notwendig ist. Hier wird auch die Dauer der Betreuung festgelegt. Eine Diagnostik findet statt und eine Empfehlung wird geschrieben.

Ziel ist es, einem Betroffenen in ein gutes Netzwerk zu entlassen, in welchem er selbst handeln und steuern kann. Ziel ist Hilfe zur Selbsthilfe.



Senioren-Forum Jean-Paul

Selbständigkeit ist keine Frage des Alters. Dennoch fallen mit zunehmendem Alter gewisse Dinge schwerer und es werden Aufgaben, die früher mit Leichtigkeit erledigt wurden, nun zur Last.

Viele der Bewohnerinnen und Bewohner haben sich den Schritt in ein Betreutes Wohnen nicht leicht gemacht. Doch muss man sich an einem bestimmten Punkt im Leben eingestehen, dass ein großer Teil an Verpflichtungen, sei es körperlicher oder geistiger Art, nicht mehr zu bewältigen ist. Ist der Schritt nun endgültig beschlossen, so geben die Bewohner/innen einen großen Teil ihres Lebens, aber auch ihr Hab und Gut auf. Die zur Verfügung stehenden Apartments werden ohne Mobiliar vermietet und können dementsprechend individuell eingerichtet werden. Eine große Veränderung findet statt. Die Entscheidung für eine neue, fremde Umgebung ist getroffen. Diese geht in den meisten Fällen mit einem letzten Umzug einher. So ist es wichtig, die Bewohner/innen aufzufangen und ihnen eine angenehme Atmosphäre zu

bieten, in der sie Hilfe suchen und empfangen dürfen. Die Bewohnerinnen und Bewohner des Senioren-Forum Jean-Paul können jedoch so lange die Aufgaben und Verpflichtungen des täglichen Lebens in gewohnter Weise verrichten, wie sie dazu in der Lage sind. Bei Bedarf werden einzelne Aufgaben abgegeben und die Erledigung wird dann durch Betreuungskräfte organisiert.

Alles können – nichts müssen

Wesentlich für ein erfülltes Leben in allen Phasen sind soziale Kontakte und vielfältige Aktivitäten. Darum bietet das Betreute Wohnen eine positive Alternative zum Alleinleben. Das Senioren-Forum bietet ein großes Spektrum an Service für die Bewohner/innen des Hauses an, u. a.:

- einen großzügigen Gemeinschaftsräume
- Betreuungsdienste in Form von Sprechstunden, Beratungen, Vermittlungen
- Beratung der Angehörigen
- planen und durchführen von Freizeitaktivitäten

Weiter umfasst ein wichtiger Teil des Betreuungskonzeptes die Pflege und Förderung einer guten, leben-

digen Hausgemeinschaft. Der Gemeinschaftsraum mit Terrasse und Küche steht den Bewohnerinnen/n für Veranstaltungen zur Verfügung.

Die zentrale Lage des Betreuten Wohnens ist sehr begehrt, die Senioren können zu Fuß viele Dinge erledigen und sind nicht auf Verkehrsmittel angewiesen. Alle Wohneinheiten sind derzeit belegt. Es herrscht eine familiäre Atmosphäre. Angebote werden in den Hausfluren der Wohneinheiten ausgehängt.

Somit haben die Bewohner/innen die Möglichkeit, mit anderen ins Gespräch zu kommen und in Gesellschaft zu sein. Sie genießen das Zusammensein unter Gleichgesinnten und teilen miteinander ihren Lebensabend. So ist es nicht verwunderlich, wenn hier und da eine neue, aufregende Liebe zwischen zwei Menschen entsteht.

Senioren-Forum – Ausflüge gestalten

Für die Bewohnerinnen und Bewohner des Senioren-Forums Jean-Paul planen und organisieren die Mitarbeitenden viele Ausflüge. Ein großes Interesse besteht von beiden Seiten und die Teilnahme an den Freizeitaktivitäten ist hoch. Die Bewohner/innen sollen am Leben teilhaben können und für ein paar Stunden den Alltag vergessen dürfen.

Am 10.10.2012 ging es z. B. mit einer kleinen Gruppe von Bewohnerinnen und Bewohner des Senioren-Forums auf den Ochsenkopf im Fichtelgebirge, dem zweithöchsten Berg mit einer Höhe von 1.024 Metern.

Erinnerungen aufleben lassen – Träume verwirklichen

Für einige der Teilnehmenden war es eine Reise in die Vergangenheit. Die Menschen blühten in diesen Stunden sichtbar auf und fühlten sich in ihre Jugend zurückversetzt. Bei den Bewohnerinnen/n, die das Reiseziel in ihrer Jugend besucht haben, wurden Erinnerungen ausgelöst. Solche Erinnerungen werden mit positiven Gefühlen besetzt und geben Anlass für allerhand Gesprächsstoff untereinander. Man kann einen regen Austausch beobachten. Für Bewohner/innen, die das Reiseziel noch nicht kannten, war es eine Reise in neue Gefilde. Ziel ist es eben auch, durch solche Unternehmungen neue Impulse zu geben und interessante

Orte zu erleben. So ist es einmalig und toll zu beobachten, wie die Gruppe sich an den Ausflügen erfreut.

Viele weitere Ausflüge wurden im Jahr 2012 durch das engagierte und motivierte Team des Senioren-Forums ermöglicht. Immer wieder zeigen die Erfahrungsberichte, wie wichtig solche Ausflüge für die Bewohner/innen sind. Freude und Glück bereiten – das ist das Ziel der gesamten Planung. Unter anderem wurde 2012 eine Bierwanderung unternommen, Bad Lobenstein bereist und Bamberg besichtigt.

Weitere Ausflüge sollen in den nächsten Jahren folgen, die vom Betreuungsteam mit ehrenamtlichen Helfern realisiert werden.

Ochsenkopf/Goethefelsen



Betriebsausflug nach Bamberg

Das Motto für diesen Tagesausflug stützte sich auf den Gedanken des Miteinanders und ein bereichsübergreifendes Kennenlernen der Mitarbeitenden des Jean-Paul-Verein Bayreuth e.V.

Gemeinsam unternahm eine Gruppe von 40 Mitarbeitenden einen Tagesausflug nach Bamberg, welcher von den sieben Mitgliedern der Mitarbeitervertretung vorgeschlagen wurde. Die jährlichen Betriebsausflüge liegen der Mitarbeitervertretung sehr am Herzen und deshalb setzen sie sich jedes Jahr auf's Neue dafür ein. Unter anderem sind Frau Mitbach und Frau Bayer in der Mitarbeitervertretung anzutreffen. Beide Frauen sind weit über zehn Jahre im Jean-Paul-Verein Bayreuth e.V. tätig und wissen, wie wichtig ein gemeinsames Miteinander ist.

Das Besondere an diesem Betriebsausflug 2012 war, dass dieser nicht wie gewöhnlich auf ein Wochenende fiel, sondern an einem Donners-

tag stattfand. Diejenigen, die daran teilnahmen, mussten dafür keinen Urlaub nehmen, sondern wurden von der Arbeit freigestellt. Die Fahrtkosten wurden zudem vom Jean-Paul-Verein übernommen. Das gab natürlich Anlass für ein zahlreiches Zusammenkommen und gute Laune. Die Reisegruppe trat ihren Weg nach Bamberg an. Danach teilte sich die Gruppe auf, um entweder an einer Stadtführung teilzunehmen oder die Landesgartenschau zu besuchen. Ausklingen lassen hat man den Tag beim gemütlichen Zusammensitzen im „Schlenkerla“. Dieses Beisammensein rundete den Betriebsausflug mit all den schönen Momenten ab. Das Busunternehmen sorgte allzeit für eine gute Stimmung und interessante Geschichten wäh-

rend der Fahrt nach Bamberg und in die Umgebung. Auf dem Heimweg fuhren sie nicht die geplante Route über die Autobahn, sondern durch die idyllische Fränkische Schweiz.

Miteinander Neues erleben. Sich kennen lernen. Beisammen sein.

Allen Teilnehmern bleibt dieser Tag in guter Erinnerung, da er auf einem guten Zusammenspiel von schönen Momenten und tollem Wetter basierte. Auch wenn die Wahl des Betriebsausfluges nicht auf die Weinfahrt nach Würzburg fiel, darf man an dieser Stelle erwähnen, dass es aus einem glücklichen Umstand heraus auch an diesem Tag nicht an einer Kostprobe dessen gemangelt hat.

Die Mitglieder der Mitarbeitervertretung freuen sich auf den kommenden Betriebsausflug 2013 und hoffen natürlich auf eine zahlreiche und wachsende Teilnahme der Mitarbeitenden des Jean-Paul-Vereins.



Gruppenbild der Teilnehmer des Betriebsausfluges

Sommerurlaub an der Nordsee

Das Motto für die Ferien an der Nordsee lautete „Mehr Meer erleben“ und genau das war in den Pfingstferien angesagt.

Gemeinsam unternahmen im Jahr 2012 fünf Mitarbeiter/innen und 13 Kinder aus den beiden Heimgruppen einen einwöchigen Urlaub auf der idyllischen Insel Langeoog. Viele der Kinder hatten bisher das Meer noch nie gesehen und es herrschte demzufolge große Vorfreude, aber auch Unsicherheit um das, was die Reise bringen würde. Deshalb haben die Mitarbeitenden die Kinder im Vorfeld über die Reise und die bevorstehenden Aktivitäten ausführlich informiert. Nach 7-stündiger Fahrt mit drei Jean-Paul-Verein-Bussen kam die Reisegruppe in der Jugendherberge an, die für diese

Woche ein tolles Komplett-Programm angeboten hatte.

Die Kinder durften u.a. mit der Fähre über das Meer fahren, die Vielfältigkeit der Pflanzen- und Tierwelt erkunden, mit den Füßen das Meer und den Sandstrand spüren und den Geruch von Salz in der Luft wahrnehmen. Da Langeoog eine autofreie Insel ist, war die Gruppe die ganze Woche mit dem Fahrrad unterwegs. Eine Wattwanderung, die Besichtigung des Wasserturmes und eine typische Kutterfahrt standen natürlich ebenfalls auf dem Programm.

Auf dieser Reise konnten sich die Kinder in einer anderen Umgebung wahrnehmen, neue Impulse sammeln und feststellen, was es heißt, zum ersten Mal am Meer zu sein. Aufgrund dieser positiven Erlebnisse und Eindrücke waren die Kinder sehr entspannt und ausgeglichen und es war ein harmonisches Miteinander zu beobachten. Alle Teilnehmer

resümieren: „So eine Gemeinschaft haben wir noch nie erlebt“ – und diese hält bis heute an.



Knallkraut entdecken



Harmonie an Bord



Wir stecken tief drin – Spaß am Meer

Sommerfest

Das Jahresmotto für 2012 beim Jean-Paul-Verein Bayreuth e.V. lautete „Miteinander“. Beim Jahresfest des Jugendhilfezentrums am 13. Oktober wurde dieses spürbar.

Viele fleißige Helfer aus den Abteilungen Dienstleistung, Janusz-Korzak-Schule und Jugendhilfezentrum Jean-Paul-Stift boten den Teilnehmern und Besuchern ein interessantes Programm und vielfältige Versorgung.

Nach der Begrüßung durch den geschäftsführenden Vorstand Herrn Diakon Thomas Ritter und Schulleiter Herrn Gerhard Rudel begeisterten die Kinder des Förderzentrums und den Tagesstätten das Publikum mit Liedern und dem Stück „Die Quelle des Marmelchen“. Einstudiert und geprobt hatten die Kinder dies mit

ihren Lehrerinnen und Erzieherinnen. Anschließend war ein abwechslungsreiches Programm geboten, das bei Jung und Alt gefragt war. Es wurde gebastelt, geschminkt und wer wollte, konnte ein Foto von sich (und Freunden) mit selbstgestalteter Textaussage mit nach Hause nehmen. Das Wetter war besser als erwartet und so fand auch das Lagerfeuer regen Zulauf. Dieses hatten die Mitarbeitenden der Heimgruppen im Garten organisiert. Im Cafe herrschte reges Treiben: Gäste, Eltern, Kinder und Mitarbeitende kamen miteinander ins Gespräch und wurden kulinarisch verwöhnt.

Höhepunkt und Abschluss des Jahresfestes 2012 war die Luftballon-Aktion. Jedes Kind des Jugendhilfezentrums hatte einen „Jean-Paul-Luftballon“ in der Hand, an der Schnur war die Karte des Absenders befestigt. Nach dem Startsignal durch eine Mitarbeiterin der Tagesstätte gingen die Ballons gemeinsam auf die Reise.

Der Anblick der gasgefüllten Ballons, die alle Häuser der Umgebung überwandern und schließlich am Horizont verschwunden sind, beeindruckte alle, die beim Jahresfest 2012 dabei waren, sich miteinander freuen und einen schönen Nachmittag beim Jean-Paul-Verein erleben.



Die Ballons werden gen Himmel geschickt

Ein Ballon lernt fliegen

Überraschenderweise hat es einen der Ballons weit in die Ferne getrieben. Nach 713 km erreichte er unversehrt Polen und die Karte wurde unterschrieben wieder an den Jean-Paul-Verein zurückgeschickt. Diese tolle Aktion unterstreicht das Motto 2012 noch einmal mit einem dicken Ausrufezeichen!



Outdoor-Grillen und Lagerfeuer

Die Melodie des Gartens – der neu entstandene Garten im Senioren-Stift am Glasenweiher

Gärten sind Ausdruck von schöpferischer, göttlicher Liebe und Gott ist ein Liebhaber von Gärten. Dieser Gott wünscht sich Menschen, die an Gärten ihre Freude haben und dankbar für sie sind.

Unsere Kultur ist eine Kultur, in der sich der Mensch nicht mit der Natur aussöhnen und mit ihr zusammenarbeiten will. Er rivalisiert mit ihr, er möchte sich am liebsten von ihr unabhängig machen, sich ihrer bemächtigen, sie besitzen, ausbeuten, an ihr bereichern.

So hat Gott sich seine Welt nicht vorgestellt und gewollt. Er möchte nicht, dass wir Leben gegen Besitz eintauschen und die Liebe mit beherrschender Ausbeutung verwechseln. Er möchte, dass wir das Leben lieben mit seiner Schönheit und seiner Freude, es auf uns nehmen mit seiner Vergänglichkeit und seinem Schmerz und nach einem Trost Ausschau halten, den er für uns bereithält. Er möchte eine lebens-

freundliche Kultur und keine lebensfeindliche. Er möchte seine Welt als einen Raum, in dem Leben beheimatet ist und ausgelebt wird und nicht als eine Öde, aus der sich das Leben leise, aber stetig verflüchtigt. Es könnte keinen schöneren und sinnvolleren Ort geben, um diese Liebe zum Leben zurückzugewinnen und sie wachsen, blühen und gedeihen zu lassen, als einen Garten.

Trost und Hoffnung

Deshalb ist die Gartenanlage für die Bewohnerinnen und Bewohner eine große Bereicherung. Oft sprechen die Bewohner/innen liebevoll von „ihrem Garten“ und wie viel er ihnen bedeutet. Der Garten ist im Laufe der Jahre zum Inbegriff vom Leben

und seiner Schönheit geworden. Er hat für sie etwas Tröstliches, Erholendes, Belebendes, Hoffnungsvolles. Der Garten ist geblieben, als sie ihren Beruf verloren haben und die Kinder aus dem Haus gegangen sind. Das Leben im Garten regt sich neu wie von selbst, auch wenn ihre eigenen Kräfte nachlassen und er gestattet ihnen gleichzeitig das beizusteuern, was sie noch leisten können. Der Garten zeigt ihnen, dass alles im Leben vergänglich ist und tröstet sie zugleich damit, dass es auch immer wieder neu entsteht. Im Garten kommen sie zur Ruhe und schöpfen neue Hoffnung.



Liebevolle Pflege der Pflanzen



Der Hochgarten

Betreuungsassistenten über die Schulter geschaut

Betreuungsassistenten sollen die Bewohnerinnen und Bewohner im Alltag kontinuierlich begleiten, unterstützen und als Ansprechpartner zur Verfügung stehen.

Daher kommen Maßnahmen und Tätigkeiten in Betracht, die das Wohlbefinden, die psychische Stimmung oder den physischen Zustand der betreuten Menschen positiv beeinflussen können und ihnen positive Erfahrungen wie Freude, Geborgenheit, Sicherheit und Wertschätzung ermöglichen.

Der „Beschützende Bereich“ im Senioren-Stift am Glasenweiher

Die Arbeit der Betreuungsassistenten kann man im Senioren-Stift am Glasenweiher u. a. im „Beschützenden Bereich“ beobachten. An Demenz erkrankte Bewohner/innen werden hier umsorgt und betreut. Betreuungsassistenten dienen als zusätzliche Unterstützung neben dem bestehenden Pflegepersonal. Auf dieser Station ist es ihre Aufgabe, mit einem hohen Maß an Einfühlungsvermögen die Freizeitgestaltung der Menschen zu lenken. Sie begleiten unterstützend die Tagesgestaltung, die Betreuung und den Alltag der erkrankten Menschen. Sie



Gemeinsames Kochen – Motorik schulen

sind Gesprächspartner, Wegbegleiter und eine Vertrauensperson der meisten Bewohner/innen. Oftmals sind sie neben dem anderen Pflegepersonal die einzigen Menschen, die die Bewohner in ihrem Leben noch haben.

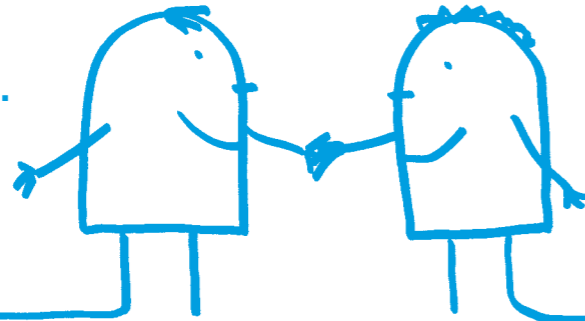
Betreuungsassistenten schenken den Menschen im Senioren-Stift am Glasenweiher Zeit und füllen die Lücken der Einsamkeit. Sie studieren die Biografie jedes Bewohners, um so auf individuelle Bedürfnisse des Einzelnen eingehen und reagieren zu können. Jeden Tag auf's Neue müssen sich die Betreuungsassistenten in den jeweiligen Menschen hinein fühlen und Geduld beweisen. Respekt vor den Menschen und ihrer Erkrankung ist eine bedeutende Eigenschaft. Insgesamt sind drei Betreuungsassistenten angestellt. Die von den Mitarbeitenden gestalteten und untereinander abgestimmten Wochenpläne lassen erkennen, wie viel an Engagement

und Fürsorge nötig ist, um die Bewohner/innen im Senioren-Stift individuell und ganzheitlich zu betreuen. Folgende Aktivitäten werden zum Beispiel angeboten:

- malen und basteln
- handwerkliche Arbeiten und leichte Gartenarbeiten
- kochen, backen
- Essgruppen
- musizieren und singen
- Brett- und Kartenspiele
- Spaziergänge
- Bewegungsübungen
- Besuch von Gottesdiensten
- lesen und vorlesen

Auf dem Flur des „Beschützenden Bereichs“ sieht man Fotos von alten Zeiten, Fernsehstars und Musikgruppen; die Räumlichkeiten erinnern an eine lang vergangene Zeit. Doch sind es genau diese Erlebnisse und Erfahrungen, mit denen sich Bewohner identifizieren und von denen sie bis zum Lebensende zehren können.

Grüß Gott ...

... und herzlich
willkommen!

01.01.2012	Lisa John	01.09.2012	Bianca Söllner
09.01.2012	Tatjana Maier	01.09.2012	Stefan Mutzbauer
16.01.2012	Tobias Großhennig	17.09.2012	Marina Ramming
01.02.2012	Marcel Suchy	01.10.2012	Sabrina Bär
01.02.2012	Michaela Ramming	01.10.2012	Silke Rimpp
07.02.2012	Jana Keil	01.10.2012	Annemarie Münch
20.02.2012	Ludmila Schäfer	22.10.2012	Claudia Weihs
01.03.2012	Benjamin Friedlein	01.11.2012	Alexandra Nützel
01.05.2012	Veronika Nickl	01.11.2012	Regina Skierlo
17.05.2012	Christian Schreiber	01.11.2012	Tina Jäkel
23.05.2012	Stefanie Kühn	01.11.2012	Kerstin Gerisch
11.06.2012	Svenja Moreth	01.11.2012	Katrin Kramer
18.06.2012	Annette Wippenbeck	01.11.2012	Sigrid Popp
09.07.2012	Christina Will	01.11.2012	Christine Gemsjäger
13.07.2012	Christine Krenzel	01.11.2012	Elke Weigel
16.07.2012	Dieter Müller	01.11.2012	Raci Bahceci
16.07.2012	Christopher Losch	01.11.2012	Holger Schirnack
01.08.2012	Florian Turbanisch	01.11.2012	Anne-Margit Schütz-Schmidt
01.08.2012	Calogero Annibale	01.11.2012	Katharina Reimer
01.08.2012	Anna Potzel	19.11.2012	Julia Stössel
01.08.2012	Vanessa Müller	01.12.2012	Edith Hübner
06.08.2012	Jürgen Richter	01.12.2012	Katja Lindner
01.09.2012	Stefanie Engelhardt	01.12.2012	Daniela Perk

Kontakte

Geschäftsführender Vorstand

Diakon Thomas Ritter
@ t.ritter@jpv-bayreuth.de
☎ 0921/757 23 - 310

Assistentin des Vorstandes

Andrea Oetter
@ a.oetter@jpv-bayreuth.de
☎ 0921/757 23 - 311

Leitung Betreuungsverein

Holger Schirnack
@ h.schirnack@jpv-bayreuth.de
☎ 0921/218 14

Rektor Janusz-Korczak-Schule

Gerhard Rudel
@ g.rudel@jpv-bayreuth.de
☎ 0921/507 204 - 12

Abteilungsleitung Jugendhilfezentrum Jean-Paul-Stift

Helmut Raithel
@ h.raithel@jpv-bayreuth.de
☎ 0921/757 23 - 317

Bereichsleitung Ambulante Jugendhilfe

Regina Skierlo
@ r.skierlo@jpv-bayreuth.de
☎ 0921/757 23 - 355

Bereichsleitung Jugendwohnheim

Diakon Harald Schudlach
@ h.schudlach@jpv-bayreuth.de
☎ 0921/757 23 - 338

Einrichtungsleitung Senioren-Stift am Glasenweiher

Rotraud Haas
@ r.haas@jpv-bayreuth.de
☎ 0921/757 22 - 211

Pflegedienstleitung Senioren-Stift am Glasenweiher

Uwe Morgenroth
@ u.morgenroth@jpv-bayreuth.de
☎ 0921/757 22 - 230

Einrichtungsleitung Senioren-Forum Jean-Paul

Cornelia Wendel
@ c.wendel@jpv-bayreuth.de
☎ 0921/560 680 - 0

Abteilungsleitung Dienstleistungen

Martina Amler
@ m.amler@jpv-bayreuth.de
☎ 0921/757 23 - 320

Bereichsleitung Küche

Angela Freiburger
@ a.freiburger@jpv-bayreuth.de
☎ 0921/757 22 - 240

Bereichsleitung Hausreinigung

Barbara Stöhr
@ b.stoehr@jpv-bayreuth.de
☎ 0921/757 22 - 246

Bereichsleitung Wäscherei

Margit Trat
@ m.trat@jpv-bayreuth.de
☎ 0921/757 22 - 222

Impressum

Herausgeber:
Jean-Paul-Verein Bayreuth e. V.,
Hans-Sachs-Straße 2 – 4,
95444 Bayreuth,
www.jpv-bayreuth.de

Geschäftsführender Vorstand:
Diakon Thomas Ritter (visdp)

Redaktion & Texte:
Jean-Paul-Verein; BERGWERK

Fotos:
Jean-Paul-Verein, BERGWERK
Diakon Thomas Ritter,
fotolia.de

Layout und Druck:
BERGWERK Werbeagentur GmbH,
WWW.BERGWERK.AG